

Predigt von
Pastorin Lisa Tsang



St+Jacobi

Predigtreihe „Passionsfrüchte – literarische Blicke auf die Passion“
Sonntag Reminiszere | 5. März 2023

„Vom Aufstehen“ (Helga Schubert)

Gnade sei mit euch und Friede von dem der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Predigt Teil 1 (Freude)

Liebe Gemeinde,

Passionsfrüchte haben meine Kollegin und Kollegen für Euch geerntet.

Literarische Blicke wollen wir werfen und die Passionszeit mit ihnen bedenken.

Ganz unterschiedlich werden die Texte sein, die wir mitbringen von sehr vertraut bis fremd.

Die Blicke, die wir riskieren, schauen dabei auch nach einer Geschichte, die vor mehr als 2000 Jahren geschah, die Leiden und Schmerz enthielt, soviel, das manche bis heute nicht den Schmerzensmann am Kreuz ansehen können.

Die Geschichte unserer Kirche und unseres Glaubens fußt auf diesem Gang Christi ans Kreuz, in sein unverdientes Leiden und schenkt uns darin Möglichkeiten der Identifikation, aber auch des Abstands.

Diese Geschichte hat literarische Spuren hinterlassen.

Manchmal muss man ganz genau hinen, um sie zu erkennen, manchmal drängen sie sich geradezu auf.

Wir möchten Euch in der Predigtreihe bekannt machen mit Gedichten, Romanen und kurzen Geschichten, von denen wir meinen, sie sind verbunden mit dieser Urerzählung menschlichen Leids, das sich in so vielen Ausformungen in den Leben der Menschen bis heute zeigt.

An diesem Sonntag schauen wir auf Helga Schuberts Buch „Vom Aufstehen – ein Leben in Geschichten“, deren gleichnamige Schlussgeschichte 2020 den Ingeborg-Bachmann-Preis gewann. Da war die Autorin 80 Jahre alt.

Helga Schubert wurde 1940 in Berlin geboren, arbeitete nach ihrem Studium als Psychotherapeutin und freie Schriftstellerin in der DDR.

Sie war Pressesprecherin des zentralen Runden Tisch, der die erste demokratische Wahl nach dem Niedergang des SED Regimes vorbereitete.

Nach einem jahrelangen Rückzug aus der literarischen Öffentlichkeit, kam sie mit „Vom Aufstehen“ beeindruckend stark wieder zurück.

Sie hat ein wunderbar klares Gesicht, das auf dem Umschlag des Buches zu sehen ist.

Der direkte Blick erzählt von einer Frau, die hingeschaut hat, auch wenn es schmerzte und die in ihren Geschichten nicht nur ihr Leben reflektiert, sondern es uns durch die Geschichten ermöglicht, die Schmerzen, die zwei Diktaturen in Deutschland verursacht haben, nicht zu verdrängen, sondern uns ihnen ehrlich zu stellen.

Es ist ein Hin-schau-Buch der tröstlichen Art, das in seiner klaren Sprache ganz besonders schön ist.

Am Anfang des Buches stellt sie uns die Grundlage ihres Lebens und ihrer Resilienz vor, die sie trotz vieler Niederschläge in ihrer Biographie, bis in ihr hohes Alter hat bewahren können.

Wir lernen die Freude kennen, die sie stärkte und zu der Frau machte, die uns in diesen starken Geschichten aus acht Jahrzehnten erlebter, durchlittener deutscher Historie, von ihrem Leben erzählt.

Hören wir über die Anfänge des kleinen Mädchens, 7 Jahre ist sie alt:

Anfänge, die sie retten werden vor der Kälte und Lieblosigkeit ihrer Mutter:

Als ich an diesem letzten Schultag wie jedes Mal seit 1947 in meinem siebten Lebensjahr am Bahnhof Greifswald aus dem Zug stieg mit meinem kleinen Koffer, den ich am Vorabend gepackt hatte, standen sie schon da: Meine Großmutter und ihr alter Freund. Sie presste mich an sich: Meine Lütte. Und er schnürte meinen Koffer auf seinen Gepäckträger. Dann gingen wir zusammen zur Drogerie am Markt, um mich zu wiegen. Ich wog nicht viel mehr als am letzten Ferientag des vergangenen Jahres. Ich war dünn, groß und knochig, sie wollte mich in den Ferienwochen füttern und dann zum Schluss meiner Mutter, ihrer Schwiegertochter, mit der sie im Übrigen keinen Kontakt hatte, das Ergebnis in zugenommenen Kilos mitteilen wie einen Sieg.

Orgelimprovisation

Predigt Teil 2 (Leid)

Die Mutter, wie war sie? Wie sah sie aus?

Sie hatte hellblonde Haare, die sie mit einer Kurpackung beim Friseur pflegen ließ, auch mit neun- undneunzig hat sie sich die Haare immer von anderen waschen lassen, ich habe eine Mutter, die sich noch nie die Haare selbst gewaschen hat. Sie hat immer noch zarte Hände und strenge dunkelblaue Augen, die ich fürchtete. Aber als Kind, abends in meinem Bett, sah ich ihre Augen nicht, denn ich hatte meine ja geschlossen. Ich höre noch heute ihre weiche und helle Stimme.

Helga Schubert ist gerade ein Jahr alt als ihr Vater in Russland stirbt.

Danach ist sie mit der Mutter allein und diese lässt schon die kleine Helga spüren, dass sie diese Situation belastet, dass das Kind aus dieser kurzen Ehe sie beschwert.

Da, wo ein so junger Mensch gerade das Gegenteil nötig hätte - Liebe und Wärme - ist es der Mutter nicht möglich, ihre Tochter zu lieben und sie mit Vertrauen auszustatten.

Sie ist mit sich selbst, mit dem Überleben in harter Zeit beschäftigt.

Es bleibt keine Kraft und Liebe für Helga übrig.

Helga Schubert nennt sich selbst in einer Geschichte, die die Biographie ihrer Mutter erzählt, „ihre Tochter“.

Ihre Tochter, die von meiner Mutter nicht vergiftet wurde, wie es der Schwiegervater 1945 vorschlug, das wäre dann so ein Goebbels-Kind gewesen.

Ihre Tochter, die von meiner Mutter geschlagen wurde, manchmal einfach, weil sie da war oder hustete oder abends im Bett weinte als kleines Kind. Meiner Mutter schien es, dass dieses Kind unzufrieden mit ihr war.

Selbst im eigenen Alter quält sich Helga Schubert mit dieser Mutter-Beziehung, an der sie bis zum Tod der Mutter leiden wird, hin- und hergerissen zwischen der Pflicht, das 4. Gebot zu halten und den tatsächlichen, schlimmen Begegnungen.

Sie wird ihren Vater zeitlebens vermissen.

Welche Erinnerungen hat sie an ihn?

Mein Vater ist am 5. Dezember 1941 abends um neunzehn Uhr auf einem vereisten toten Arm der Wolga von einer Handgranate zerrissen worden und war sofort tot.

Es ist ein Trauma meines Lebens:

Dieser zerrissene, mir doch unbekannte Mann, ich bin sein einziges Kind, und kenne ihn nur aus Erzählungen seiner Mutter (er konnte keiner Fliege etwas zuleide tun) und aus den Erinnerungen seiner Witwe (er war ein Familienmensch, er liebte mich, seine einjährige Tochter, und stand ihrer Meinung nach anfangs den Nationalsozialisten nicht kritisch genug gegenüber).

[...]

Mein Vater war gerade mit der Berufsausbildung fertig, dem Jurastudium, hatte die erste Stelle als Referendar am Kammergericht Berlin, eine Mitstudentin geheiratet, die fünf Monate später meine Mutter wurde und damals auch ihre erste Stelle gefunden hatte, und eine Wohnung in Berlin-Kreuzberg bezogen. Der Sommer war noch nicht vorbei, da kam die Einberufung in Hitlers Armee. In den Zweiten Weltkrieg.

[...]

Erst seit der Einheit Deutschlands gibt es dieses gemeinsame Gedenken in Ost und West. Und nun darf auch so eine wie ich einfach traurig sein, dass sie ihren Vater in einem irrsinnigen Krieg verlor, bevor sie ihn kennenlernen und lieb haben konnte, einen Vater, der sie in den Arm genommen und getröstet, der ihr beigestanden hätte, humorvoll und verzeihend. Wie auf den Fotografien im Album.

So viel Leid schon in diesen jungen Jahren – Helga Schubert erzählt keine Ausnahmegeschichte, viele Menschen aus ihrer Generation in Deutschland, Europa und Asien erlebten sie in Variationen. Diese Spuren des 2. Weltkriegs, des Leids, das besonders die Kinder traf, wirken bis heute.

Und sie werden in jedem Krieg, der bis heute auf der Welt geführt wird, erlitten.

Es ist eine Leid-Spur, die den Charakter eines Menschen tief prägt und auch die, die nach ihm oder ihr geboren werden.

Keine kann, ohne viel innere Arbeit und Reflexion, aus dieser Spur ausbrechen.

Sie wird vielleicht mit der Zeit flacher werden, aber sie ist immer noch da, wie eine Narbe.

Helga Schubert erzählt von ihrem Leben in der damaligen DDR, von der Angst vor der Bedrückung, der Unfreiheit des Denkens, der Beschränktheit der Eindrücke.

Sie ist über viele Jahre bespitzelt worden von einem ehemaligen SS-Mann.

Sie schildert in der Geschichte „Keine Angst“, was ihr in den Jahren vor 1989 und in diesem so besonderen Jahr in Berlin, wo sie lebte, widerfuhr.

Sie ließen mich beobachten, fanden mich feindlich-negativ, und sie ließen mich trotzdem in den Westen reisen: Ein unglaubliches Privileg. Ein Privileg, das verdächtig machte, sowohl gegenüber den Mitbürgern, die nicht reisen durften, als auch den Menschen außerhalb der DDR-Grenze.

Wie sollte ich ihnen verständlich machen, dass ich das politische System in der DDR fürchtete und trotzdem zurückfuhr hinter den Minengürtel.

[...]

Ob wir es wohl wagen sollten, fragte mich ein evangelischer Pastor in Stralsund im Oktober 1989, mit unseren Kerzen auf die Straße zu gehen, nur ein paar Meter hinaus, in den öffentlichen Raum? In anderen kleineren Städten wird das auch überlegt. Wir sind ja nicht in Leipzig oder Dresden, wir sind doch hier viel mehr auf uns allein gestellt. Nach dem Friedensgebet übermorgen, am nächsten Montagabend?

Er wagte es.

Und es wagten viele Pfarrer, auch die von Dambeck und Proseken und Alt Meteln und vielen Dörfern um uns herum hier in Mecklenburg.

Predigt Teil 3 (Transzendenz)

In der Geschichte „Alt sein“ fasst Helga Schubert ihre Gedanken über ihr eigenes Älterwerden zusammen.

Es ist ohne Pathos anrührend und sachlich zugleich und sagt viel über ihre Lebenseinstellung aus.

Ich komme beim Älterwerden auch langsam aus der Zukunft an, ich nehme Abschied von den Aussichtstürmen, die ich nie besteigen, den warmen Meeren, in denen ich nie baden werde, den Opernhäusern, den Museen in fernen Hauptstädten, der Transsibirischen Eisenbahn, in der ich nicht schlafen werde.

Denn ich habe mir in meinem langen Leben alles einverleibt, was ich wollte an Liebe, Wärme, Bildern, Erinnerungen, Fantasien, Sonaten. Es ist alles in diesem Moment in mir. Und wenn ich ganz alt bin, vielleicht gelähmt und vielleicht blind, und vielleicht sehr hilfsbedürftig, dann wird das alles auch noch immer in mir sein. Das ist nämlich mein Schatz.

Mein unveräußerlicher.

Ich habe wie jeder Mensch meinen Schatz in mir vergraben.

Immer wieder klingt in den Geschichten von Helga Schubert ihr Glaube an.

Sie führt ihn nicht aus, beiläufig fließen ihre Gedanken über den Glauben in die Geschichten ein.

Immer wieder tauchen Pastorinnen und Pastoren auf, die an entscheidenden Stellen ihres Lebens etwas zu sagen haben oder die sie um Rat fragt.

Immer wieder erzählt sie auch von Kirchen, in die sie geht: zu Beerdigungen, auf Reisen.

Sie sind für sie keine leidbehafteten Orte, sondern oft findet Helga Schubert dort Trost oder Klarheit.

Zum Schluss möchte ich Euch aus „Meine Ostergeschichte“ Auszüge lesen, unkommentiert, denn ich finde Helga Schubert hat wunderbar kondensiert beschrieben, um was es in der Passion und zu Ostern geht.

In allen anderen Vorgärten hängen schon Wochen vor Ostern die ausgeblasenen und dann bemalten Hühnereier oder die Plastikeier im Wind, in den Regalen reihen sich die Osterhasen.

Nur ich will den Osterbaum erst am Ostersonnabend schmücken.

Denn: Seit meinem sechsten Lebensjahr bin ich in der Woche vor Ostern beklommen. Ich muss in der Karwoche täglich daran denken, was Er an diesem Tag gerade macht: Am Palmsonntag auf einem Esel der bejubelte Einzug in Seine Stadt, beim letzten Abendmahl, am Ölberg, wie Er verraten und verhaftet wird, wie Er als angeklagter Aufrührer vor Pilatus steht, der Ihn sogar begnadigen würde, denn ihm ist gar nicht wohl bei dem Todesurteil, wie Er Sein Kreuz den Berg hinaufträgt, wie links und rechts von Ihm Mörder hängen, wie der Himmel aufreißt, als Er stirbt. So geht das bis Karfreitag. Nun bin ich eine alte Frau, dreiundsiebzig Jahre älter als damals im Religionsunterricht; denn ich wurde in eine Klasse eingeschult, die nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 begann. Wir hatten alle Religionsunterricht, obwohl wir im russischen Sektor Berlins wohnten. Mit Zensuren.

Wir nahmen auch Ostern durch, ohne Filter, ich weiß bis heute nicht, was sich unsere Religionslehrerin dabei dachte, vielleicht hatte sie im Krieg Schreckliches erlebt,

der war ja erst ein halbes Jahr vorbei, und war gefühllos und mitleidslos mit uns kleinen Kindern geworden: Jedenfalls schmückte sie den Kreuzgang und die Kreuzigung mit allen Details aus, das hatte der Herr für uns gelitten, sagte sie, für dich auch, Helga, ja, am Karfreitag, O Haupt voll Blut

und Wunden, mit Dornenkronen und Nägeln an den Händen und Füßen.

[...]

Heute weiß ich: In dieser einen Woche vor Ostersonntag passiert alles, was ich inzwischen vom Leben verstanden habe:

*Wie schnell sich das Schicksal für einen Menschen ändert,
dass man verraten werden kann.*

Dass es immer unvermuteten Beistand gibt und einen Ausweg.

An diese Hoffnung will ich erinnert werden.

Einmal im Jahr.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

Kursiv gedruckte Texte aus

Helga Schubert, „Vom Aufstehen – ein Leben in Geschichten“, dtv, 17. Auflage 2022.